

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 59. Bromberg, den 5. Juli 1924.

Du sollst nicht richten.

Roman von Erich Friesen.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

XIII.

Irmgard hatte sich in ihr Zimmer eingeschlossen.

Die erste Betäubung, die nach der Einsicht in das Testament all ihre Sinne eingeschläfert hatte, war geschwunden. Sie konnte wieder klar denken, begreifen.

Schon einigemal hatte die Zofe geklopft. Da keine Antwort erfolgt war, hatte sie sich wieder entfernt.

Irmgard lag lang auf der Ottomane ausgestreckt und grübelte — —

Wie irre glitt ihr Blick durch das kosige Zimmer, über all die Gegenstände, die ihr sonst wert und teuer gewesen waren.

Hier hatte sie als Kind gespielt, als Backfisch herumgetollt, als Jungfrau den ersten unschuldigen Liebestraum geträumt, als Braut mit Sehnsucht und geheimem Bangen an den Geliebten gedacht . . .

Und nun? . . .

War das noch dasselbe Zimmer? Waren das dieselben Gegenstände ringsum? War sie selbst noch dasselbe Wesen, das jetzt dort bleich, mit tief umschatteten Augen, auf der Ottomane lag und grübelte —

Ach, mit unheimlicher Klarheit übersah Irmgard den furchtbaren Schicksalsschlag, der, gleich einem jäh aufzuckenden Blitz aus heiterem Himmel, ihr sonnenvolles Leben plötzlich zu stören drohte!

Ihr Vater, ihr inniggeliebter, hochverehrter Vater ein — Verbrecher! Die ganzen Jahre daher hatte er nicht nur sie, sein einziges Kind, getäuscht — nein, er hatte auch die rechtmäßige Erbin und deren Tochter dem Elend ausgeliefert und sich so eines zweifachen Verbrechens schuldig gemacht!

Daß ihr eigenes Lebensglück gefährdet war — daran dachte Irmgard in dieser Stunde der Prüfung am wenigsten. Es erschien ihr so selbstverständlich, daß die Hochzeit nicht stattfinden konnte. Wie hätte sie, die Tochter eines Verbrechers, wagen dürfen, ihren Namen mit dem eines geachteten Mannes zu verknüpfen! . . .

Ihr Vater — ein Verbrecher! ! . . .

Dann vergegenwärtigte sie sich die gebeugte, vornehme Greisengestalt, das Zittern der welken Hände, den todestraurigen Blick der guten Augen — und Mitleiden, zartes liebevolles Mitleiden klopfte an die verschlossene Tür ihres Herzens.

Und dieses Mitleiden verwandelte sich nach und nach wieder in die frühere Kindesliebe.

Ja! Was er auch getan hatte in seinem Leben, wie seine Zukunft sich auch gestalten mochte, ob er hineingestoßen würde in den Gerichtssaal, wo man sein Vergehen breit treten und es zergliedern würde nach allen Seiten hin; ob er seine Schuld mit Verurteilung büßen mußte, sein Name herabgezerrt würde in den Schmutz — gleichviel!

Dieser silberhaarige, gebrochene Mann — er war ihr Vater! Ihr Vater, der nur Sonnenschein über ihr junges Leben gebracht hatte! Und sie war sein einziges Kind! Das einzige, was er noch besaß auf der weiten, weiten Welt!

Ja, sie gehörte zu ihm — das Kind zum Vater — fest, unlöslich, was auch kommen mochte! Sie würde ihm die Schmach tragen helfen, ihm seine letzten, bittern Lebenstage versüßen.

Die letzten Lebenstage!!

Alles Blut strömte Irmgard zum Herzen. Wie eine Binde fiel es ihr plötzlich von den Augen.

Armer, armer Vater!

O, daß sie es nicht schon längst bemerkt hatte, welch totwundes Herz die gebrechliche Hülle barg — ein Herz, müde gehetzt von Reue und Gewissensqualen! Dieser gebrochene Greisenkörper, mit einem Fuß bereits am Rande des Grabes stehend! . . .

Erneutes Klopfen schreckte Irmgard auf.

„Der Herr Baron lassen bitten, die gnädige Baronesse möge herunterkommen", meldete die Zofe hinter der verschlossenen Tür. „Der Herr Staatsanwalt ist da."

Irmgard zuckte zusammen.

Heinz! Er, der Geliebte! Ihr Bräutigam! Der Mann, dem sie sich morgen vor dem Altar wollte zu eigen geben — „bis daß der Tod euch scheidet"! . . .

Die ganze Liebe, die sie für ihren Verlobten empfand, die momentan nur zurückgedrängt war durch das alle Sinne lähmende Gefühl des Entsetzens — sie flammte wieder mit elementarer Gewalt empor.

„Nein, ich kann ihn nicht lassen!" schrie ihr gequältes Herz auf. „Ich kann nicht!!"

Und wieder schob sich ein anderes Bild vor ihr geistiges Auge: ein müder, gebrechlicher Greis, mit dem Brandmal der Schande in den eingefallenen Zügen . . .

„Gnädige Baronesse!" drängte draußen die Zofe. „Was soll ich dem Herrn Baron melden?"

Hastig fuhr Irmgard sich über die Augen. Dann richtete sie sich mit einem Ruck auf und ging zur Tür, die sie rasch öffnete.

„Sage meinem Vater, ich komme sogleich!" gebot sie der harrenden Dienerin, die ihre bleiche Herrin erschrocken anstarrte.

Großer Gott, was für Augen! Was für ein Gesichtsausdruck! . . . Und morgen war Hochzeit!!

Wenige Minuten später stand Irmgard ihrem Bräutigam gegenüber.

Ihr Vater hatte kurz nach ihrem Eintritt mit befriedigtem Lächeln das Zimmer verlassen.

Heinz und Irmgard waren allein.

Mit einem Freudenruf zog der junge Bräutigam sein Bräutchen an sich.

„Mein Liebling! Du, meine teuerste Irmgard! Morgen, morgen mein — Weib!"

Irmgard erschauerte. Noch nie vorher hatte sie empfunden, wie sicher sie sich im Schutz dieses starken Armes fühlte; noch nie vorher, wie beseligend es war, den Kopf ausruhend an diese breite Brust zu schmiegen — —

Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

Er hob ihren Kopf zu sich empor und blickte ihr in die Augen.

Und — obgleich die Erregung ihren Wangen erhöhte Farbe verlieh — die Augen der Liebe sahen scharf.

„Dich quält etwas, mein Lieb!" forschte er liebevoll. „Was ist es? Du mußt es mir sagen. Sieh, morgen sind wir Mann und Frau! Da darfst du ohnehin kein Geheimnis mehr vor mir haben; da besitze ich ein Recht an alle deine Gedanken!"

Irmgard schwieg noch immer Aber langsam, ganz langsam lösten sich ihre Arme von seinem Nacken.

„Irmgard! Sprich, was hast du?"

Sie schüttelte nur den Kopf. Heiß stieg es ihr in die Augen. Mit müdem, schleppenden Schritt ging sie fort von ihm, zum Fenster.

Er blickte befremdet zu ihr hinüber.

Dann ging er auch zum Fenster, ihr nach.

„Irmgard!"

Da wandte sie plötzlich den Kopf.
Er blickte in ein totenbleiches, aber fest entschlossenes, wie erstarrtes Gesicht.
„Irmgard!" rief er entsetzt.
„Heinz, hör' mich an!" sagte sie langsam, und ihre Stimme klang seltsam rauh und hart. „Unsere Hochzeit kann morgen nicht stattfinden!"
„Irmgard!!!"
Er trat einige Schritte zurück, als könnte er das soeben Gehörte nicht fassen.
„Unsere Hochzeit kann morgen nicht stattfinden!" wiederholte sie im Tone einer auswendig gelernten Lektion. „Wir müssen auseinandergehen!"
„Irmgard! Du redest irre!" fuhr er auf. „Wir — auseinandergehen?"
Trüb lächelnd nickte sie.
„Ja, Geliebter. Es ist aus, unser erträumtes Glück!"
Er lachte kurz auf. Und bei diesem bittern Lachen war ihr, als ob eine Saite in ihrem Herzen spränge. Leise schluchzte sie auf.
Im Augenblick war er wieder bei ihr.
„Mein Lieb, du bist krank! Ganz gewiß, du weißt nicht, was du redest. Gilt unser Verlobungsschwur vor Gott nicht ebenso viel, als wären wir schon Mann und Weib? Sind unsere Herzen nicht bereits vereint?"
Und wieder nickte sie, doch diesmal voller Wehmut.
„Ja, Heinz. Unsere Herzen sind vereint und —" sie stockte — „und werden es wohl auch bleiben!"
„Nun also!"
„Und doch müssen wir uns trennen."
Jetzt merkte er doch, daß mehr als eine momentane krankhafte Stimmung aus ihr sprach.
Auch sein Gesicht verfinsterte sich.
„Der Grund?" fragte er kurz.
„Mein — mein Vater ist ein — ein — — totkranker Mann, Heinz. Ich weiß es erst seit heute. Kannst du wollen daß ich meinen Vater in seinen letzten Lebenstagen verlasse?"
„Aber er bleibt ja bei uns, Irmgard! Wenn du willst, können wir sogar die Hochzeitsreise aufgeben. Mir liegt nichts daran, wenn ich nur dich habe!"
Seine treuen Augen blickten voll solch inniger Zärtlichkeit in die ihren — sie bedurfte ihrer ganzen Energie, um fest zu bleiben.
Einen Augenblick schoß es ihr durchs Hirn:
„Wie, wenn ich ihm alles sagte? Ihn zum Mitwisser der Schuld meines Vaters machte? Ihm mitteilte, was uns trennt?"
Doch nein — lieber dulden, leiden, als den Vater anklagen! Heinz würde in seinem Gerechtigkeitsgefühl sofort die nötigen Schritte tun, um den Benachteiligten zu ihrem Rechte zu verhelfen.
Und müßte er es nicht sogar tun? Nicht nur als gerecht und ehrlich denkender Mensch, sondern auch in seiner Eigenschaft als — Staatsanwalt?
Irmgard erschauerte. Wieder sah sie das weiße Haupt des Vaters vor sich, niedergebeugt von der darauf lastenden Schmach. Und sie meinte, seine zitternde Stimme zu vernehmen: „Warum habt ihr mich nicht ruhig sterben lassen? Es dauert ja nicht mehr lange!"
Nein! Nein!! Nein!!!
Sie raffte sich auf, und das Bestreben, ihre weichen Gefühle zu bemeistern, ihre ganze Liebe, die sie wie mit elementarer Gewalt zu dem Manne da vor ihr hinzog, einzudämmen, ließ sie auf einmal hart und kalt erscheinen, ließ ihr Antlitz gleichsam erstarren.
Heinz Lingstedt sah mit tiefem Schmerz den jähen Wechsel ihres Gesichtsausdrucks.
Sein Stolz erwachte.
Er nahm seinen Hut und wandte sich zum Gehen.
Sie ließ ihn ruhig gewähren. Kein Wort, kein Blick hielt ihn zurück.
Da wandte er nochmals den Kopf.
„Irmgard! . . . Ein Wort und — ich bleibe!"
Keine Antwort.
„Hast du auch bedacht, was dieser Bruch bedeutet?" fuhr er eindringlicher fort. „Wenn es dir auch nicht allzuschwer zu fallen scheint, mich aufzugeben — hast du auch bedacht, wie die Leute den Bruch auffassen werden? Alles ist bereit . . . die Hochzeitsfestlichkeiten morgen —"
Sie zuckte die Achseln.
„Du kränkst auch deinen Vater, Irmgard — aus einer unbegreiflichen Laune . . . Du gibst den hochgeachteten Namen Hasselrode dem Gespött der Welt preis."
Ein bitteres Lächeln umzuckte für einen Augenblick Irmgards bleiche Lippen. Dann wehrte sie müde ab.
„Irmgard! Ist dies ein Bruch für — immer?"
Sie nickte, ohne sich zu rühren.
Ach, was er für eine Herzenskälte, für eine verantwortliche Schrulle eines überspannten Mädchenkopfes hielt — es war der größte, tiefste Schmerz!
Irmgard vermochte nicht zu reden. Die übermäßige Anstrengung, stark zu bleiben, hatte momentan all ihr Wollen gelähmt.
„So leb' wohl!"
Auch seine Stimme klang hart und kalt. Mit festen Schritten ging er nach der Tür, ohne sich noch einmal umzublicken.
Er sah nicht, wie sie die Arme nach ihm ausstreckte, als wollte sie das schwindende Glück festhalten. Sah nicht den todestraurigen, leeren Blick, der verzweifelt seinen Schritten folgte . . .
Er war gegangen.
Laut aufschluchzend sank Irmgard auf die Ottomane. Der starre Schmerz löste sich in heißen Tränen.
So lag sie da, still sich hineinweinend, — lange — lange —
Und drunten im Empfangssalon breiten diensteifrige Zofenhände den Reichtum an kostbaren Hochzeitsgeschenken aus . . .
Der duftige Myrtenkranz, der morgen das Haupt der jungen Braut schmücken sollte, war soeben angekommen.

*

Nachts gegen elf Uhr.
Baron Herbert von Hasselrode saß in seinem Arbeitszimmer im Lehnstuhl am Kamin, den weißen Kopf in die hohle Hand gestützt.
Sein armes, krankes Herz pochte rasch und unregelmäßig.
Was er so brennend ersehnt hatte: Irmgards Vermählung mit dem Manne ihrer Wahl — sie stand vor der Tür. Warum war ihm auf einmal so bang? Fürchtete er die Trennung von dem geliebten Kinde, und wenn es auch nur eine Trennung von wenig Wochen war? . . .
Er schloß die Augen. Seine Gedanken begannen, sich zu verwirren . . .
Da öffnete sich leise, leise die Tür.
Eine weiße Gestalt trat ein, langsam, mit müden Schritten, wie schlafbefangen.
Sie sah den schlummernden alten Mann im Lehnstuhl.
Mit gesenktem Haupt schritt sie auf ihn zu.
Lautlos ließ sie sich vor ihm auf den weichen Teppich nieder, beide Arme um die Knie des Mannes schlingend. Das müde Haupt sank auf die Lehne des Sessels.
Die Berührung weckte den Schläfer.
Er öffnete die Augen.
„Irmgard! Mein Kind?"
Sie hob die tränenschweren Lider zu ihm empor und küße die welke Hand, die zärtlich über ihren Scheitel strich.
„Mein lieber Vater!"
„Warum bist du noch nicht zu Bett? Du mußt ausschlafen. Morgen, an deinem Hochzeitstage —"
Sanft verschloß sie ihm den Mund mit ihrer eiskalten Hand.
„Sprich nicht davon, Vater! Ich bleibe bei dir — immer!"
„Immer? . . . Was meinst du damit? . . . Morgen heiratest du deinen Heinz —"
„Nein, Vater. Ich heirate ihn nicht. Ich heirate überhaupt nicht."
„Irmgard, du redest irre!"
„Nein, lieber Vater, ich rede nicht irre. Ich habe es auch Heinz schon gesagt."
„Mein Gott!! . . . Und er?"
„Er wird sich darein finden müssen, lieber Vater."
Der alte Mann schüttelte nur verwundert den Kopf. Er fühlte sich so gebrochen, daß selbst diese seltsame Mitteilung ihn nicht wunderlich zu erregen schien.
Noch näher rückte Irmgard an die ganz in sich zusammengesunkene Greisengestalt heran.
„Freust du dich nicht, daß ich bei dir bleibe, Vater?"
„Gewiß, Kind — sehr. Aber — ich verstehe nicht — warum —"
„Ich weiß, daß du sehr krank bist, Vater, und ich will dich bis an dein Lebensende nicht mehr verlassen."
Mit zitternden Händen hob Herbert von Hasselrode den gesenkten Kopf seines Kindes empor. Er blickte in ein totenbleiches, schmerzverzogenes Antlitz mit dunkel umschatteten Augen und fieberhaft glühenden Lippen.
Er erschrak.
„Irmgard —" fragte er zögernd — „es hat etwas gegeben zwischen euch? . . . Zank? Streit?"
„Nein, Vater."
„So liebst du deinen Bräutigam nicht mehr?"
„Doch, Vater. Von ganzem Herzen."
„Und trotzdem willst du ihn aufgeben — jetzt, nachdem die Hochzeit vor der Türe steht? Warum?"
Ruhig hielt Irmgard den forschenden Blick der Vateraugen aus.
„Ich sagte es dir schon, Vater. Weil ich dich nicht verlassen will."

„Und dieser Gedanke kommt dir erst heute, Kind? Am Abend vor deiner Hochzeit? . . . Irmgard, du verbirgst mir etwas!“

„Nein, Vater. Ich will bei dir bleiben. Mehr kann ich dir beim besten Willen nicht sagen.“

Ihre Stimme klang so ruhig, überzeugend — der alte Mann ließ sich täuschen.

Zwar schüttelte er noch immer bedenklich den Kopf, zwar blickten seine Augen auffallend ernst darein; aber er quälte sein Kind nicht mehr mit Fragen. Er sagte nur noch ganz langsam, fast feierlich:

„Irmgard! Wirst du auch nie bereuen, was du heute tust? Wenn ich nicht mehr bin . . . wenn du allein dastehst im Leben --“

„Vater! Lieber, guter Vater“, fiel sie mit jäh hervorbrechender Leidenschaftlichkeit ein. „Laß mich, ich beschwöre dich! Befiehl mir nicht, von dir zu gehen! Behalt' dein Kind bei dir! Zu dir gehöre ich, an deiner Seite ist mein Platz! Sieh, Vater, du hast mir stets den Willen getan — selbst als ich noch ein kleines unvernünftiges Kind war! Laß mir noch dieses eine Mal meinen Willen! Ein einziges Mal nur noch — dann will ich alles tun, was du befiehlst! Vater, Vater, stoß' mich nicht vor dir!!“

Wie der Aufschrei eines zu Tode gequälten Herzens rang es sich aus der mächtig arbeitenden Brust des unglücklichen Mädchens.

Tief erschrocken, wortlos hob der alte Mann die halb Kniende vom Boden empor und zog sie an sein Herz.

So verharrten Vater und Tochter lange Zeit ohne ein Wort zu sprechen, fast ohne sich zu rühren. Dann sagte Herbert Hasselrode müde:

„Jetzt geh' zu Bett, mein Kind! Es ist schon Mitternacht!“

Sie nickte.

Noch einmal zog sie die welke Greisenhand an ihre Lippen.

Dann schlich die weiße Gestalt langsam, lautlos, wie sie gekommen, wieder hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Der alte Schwarck.

(Ein Stück aus dem Volksleben.)

Von Fr. Just.

Die Heuernte auf dem Netzebruch hat ihre Reize. Und es ist eine Freude für einen Bauernjungen der umliegenden Dörfer, die Mäher gegen Abend nach Hause zu holen. Auf den Wagen werden zwei festgestopfte große Heusäcke als Sitzgelegenheit gelegt und hinten quer über die beiden Leitern ein Strohseil, um die Sensen festzuhalten, geschlungen. Diese Fahrt durch Wald und Wiese ist für ihn jedesmal eine Freude. Noch lieber freilich ist die Fahrt zum Heuhäufen. Nach Hause wird immer eine Fuhre, hoch voll Heu, mitgenommen. Dann legt man sich oben der Länge nach ins duftende Heu und schaut den hellen Sternenhimmel an. Es ist so feierlich und stille, und die Fahrt durch die schweigende Nacht dauert sehr lange. Aber auch die Fahrt zum Mähen hat ihre Reize.

Bei der Ankunft auf der Wiese sitzen die Mäher am Erlenbusch und trinken den letzten Schluck Branntwein aus der Korbflasche. Sie haben die Wiese schon abgemäht und reden ob des Branntweingenusses viel und laut durcheinander. Da die Sonne noch am Himmel steht, gehen sie noch zum Nachbar hinüber, helfen ihm mähen und die Branntweinflasche leeren. Als die Schatten schon immer länger werden, wird die Heimfahrt angetreten. Aber nur bis zum Dorfe am Rande des Netzebruches. Vor dem Gasthause wird halt gemacht. Ob der alte Gatzke noch auf ist? Das ist nämlich der Gastwirt. Der richtet sich aber nicht nach seinen Gästen, sondern nach seiner Bequemlichkeit. Wenn er müde ist und schlafen gehen will, dann schließt er einfach die Tür zu, nachdem er etwaige Gäste deutlich oder gar mit lindem Nachdruck zum Verlassen des Lokals aufgefordert hat, und legt sich ins Bett. Da mag noch so laut an die Tür oder die Fensterläden gepocht werden, er rührt sich nicht im Bette. Ja, er ist noch auf. Seine gewaltige Stimme hört man durch die Wände. Alle steigen ab und Hermann, der Bauer vom Buchholzenhof, läßt Bier und Schnaps geben. Nur mit Mühe vermag er aber nachher seine Mäher wieder aus der Gaststube heraus und auf den Wagen hinaufzubekommen. Schön hält sich an Schwarck, und Schwarck hält sich an Gruben, und Gruben reißt Belitzen, der schon fast auf dem Heusack ist, herunter. Schließlich muß Hermann nachhelfen und verstaut sie auch glücklich alle. Nun geht's Erzählen an, laut und durcheinander. Vom Mähen aus einem halben Hundert Jahren, wie hoch damals das Gras war und wieviel sie in einem Tage abgemäht haben. Dann springt das Gespräch auf die Militärjahre über, und Schön erzählt bald vom Kriege von 1870, wie bei Gravelotte der alte Kaiser, damals noch König Wilhelm der Erste vor die Front geritten kam und rief: „Ist der Musketier Wilhelm Schön hier?“ „Zu Befehl, Euer Majestät,“ sagte ich und trat vor die Front. Dabei schlug ich die Hacken so zusammen, daß mir das Feuer aus den Stiefeln und aus den Augen sprang. „Na, dann ist's gut, dann kann die Schlacht beginnen.“ Und dann beschreibt er ausführlich die Schlacht, und wie er viele hundert Franzosen totgestochen hat. Die Geschichte wird aber den anderen bald langweilig, denn sie hören sie in jedem Jahre zweimal vierzehn Tage hintereinander, im Vorschnitt und im Nachschnitt. Dann fängt der alte Schwarck zu singen an. Seit seine Kinder alle erwachsen sind, hat er sich von seiner Frau getrennt und als Knecht vermietet. Da braucht er wenigstens nicht für das Essen zu sorgen, und Geld für Schnupftabak und Branntwein bekommt er obendrein. So ist er auch auf den Buchholzenhof gekommen. Freilich ist er nicht mehr bei den Pferden, sondern bei den Kühen, aber das Mähen läßt er sich noch nicht nehmen. Also Schwarck singt. Das ist seine Stärke. Zuerst singt er Soldatenlieder, und die anderen gröhlen mit lauter Stimme mit. Dann kommt er auf alte Volks- und Spinnstubenlieder. Die muß er meistens allein singen, nur hier und da fällt einer der andern Mäher mit ein. Auch einige plattdeutsche Lieder reihen sich an. Eins besonders singt er gern, das von Hans und Grete.

Has de jüng dat Döp entlanko:
Gretko, laut mi e,
wenn de Nacht iß still u düste,
scholst mio Brütke sinn.

Has, ick löw, dat wat ni gaud,
d' Olsch, de paßt os up.
Hätt all Däuro fast veschlaute,
liggt u'm Schläute drup.

An dat Fenste neu dem Gaueto
stell an Ledde he.
Ick stieg' lies un rasch no bauwo
bi di, Gretko, e.

D' Olsch, de hört dat eine Kaume,
föhrt fast ut de Hut.
Has, die scha de Düwo haualo,
d' Gret, de iß die Brut.“

Stellt sick an de Stuwodäure
met äm lango Schacht,
schlet däm Haso uppo Rüggo,
dat det ma so kracht.

Has, de löppt dat Döp entlanko
Asse kam, noch Hus.
d' Lüd, de stauo vä'det Däuro,
lache Haso ut.

Es ist erstaunlich, wieviel Lieder Schwarck auswendig kann. Die andern hören andächtig zu und unterbrechen ihn nur, wenn sie ihm einen Schluck aus der Flasche geben, die Hermann von Gatzka hat mitnehmen müssen. Schwarcks Liederborn fließt bis nach Hause. Beim Eingang des Dorfes stimmen alle ein gemeinsames Lied an, meist „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod.“

Die Mähtage sind Schwarcks Glanzzeiten, und ebenso der Silvesterabend. Da stellt er sich unter das Fenster des Hauses und singt, aber meistenteils geistliche Lieder und von Napoleon und dem Grabe. Überhaupt singt er jedesmal, wenn er einen getrunken hat, aber das sind im Vergleich zum Mähtage und zu Silvester gleichsam nur Vorübungen. Seine Arbeiten versieht er auch an „seinen“ Tagen, das sind die meisten Sonntage und der Fronleichnamstag, den er sich als katholischen Feiertag „ausgemacht“ hat; freilich hat Hermann in der ersten Zeit oft gezittert, wenn der alte Schwarck zwischen den Pferden, den Kühen und Bullen herumtorkelte. Aber das Vieh hat ihm niemals etwas zuleide getan. Pferde und der Bulle gehen ihm aus dem Wege, als ob sie Menschenverstand hätten. Er redet mit ihnen auch immerfort, als ob sie seinesgleichen wären. So verständig war aber einmal das Wasser im Futtereimer nicht. Er hatte sich auch wieder einmal einen gehörigen Rausch angetrunken. Als er sich aufs Bett geworfen, war ihm der Kopf vom Kissen herabgesunken. Neben dem Bett stand der Futtereimer, und der struppige Bart tauchte ins Wasser hinein. Das konnte dem Barte wohl nicht schaden, im Gegenteil nur seiner Reinigung dienen. Wenn's nur nicht Winter gewesen wäre und grimmige Kälte in derselben Nacht. Da fror das Wasser im Eimer und der Bart fror mit ein. Am Morgen hört Hermann ein klägliches Wimmern aus dem Stalle, und als er hineinkam, zog der alte Schwarck an

seinem Barte, und die Tränen liefen ihm immer so die Wangen hinunter. Es war schwer und schmerzlich, Gesicht und Bart aus dem Eise zu befreien. Da hat Schwarck gelobt, sich den Bart abrasieren zu lassen.

Aber mitten im Winter wollte er es doch nicht tun. Da könnte ihm sein Gesicht erfrieren, denn ein Paar Handschuhe könnte er doch nicht über Kinn und Nase ziehen. Die Mutter Buchholz hat ihn oft an sein Gelübde erinnert, denn für das Waschen war er nicht sehr und der Schnupfen ist der Reinlichkeit des Bartes nicht gerade dienlich. „Schwak, maukt ju do wä a bisko riggo. Ji waro no ehß ganz towasso. Ma kann bi ju jo Petesilj esäjo, u d' Lüs' waro ju no ehst anno Strick ut jugem Bauit dräjo u ju inno Pütt teho.“ „Jo, Frug, Se häbbo recht, ick wa mi ok hüt Auwot gleich wascho.“ Wenn er dies Vorhaben wirklich ausführt und in den Pferdeeimer prustend den Kopf drei-, viermal eingetaucht hat, dann lobt sie ihn auch: „Seht, Schwak, ji seho ut wie a jung Brutma, wenn ji ju riggomauko. D' junge Meikos waro hüt no ju sick d' Häls' utdräjo.“ Dann schmunzelt er.

Aber einmal hat er sein Gelübde doch ausgeführt. Mitten im Sommer ist's. Er hat soviel geschwitzt, die Grannen der Gerste sind ihm im Barte sitzen geblieben und vom Staub festgehalten worden. So ist ihm der Hals ganz wundgerieben. Schön soll ihm den Bart abnehmen. Aber als der zu rasieren anfängt, da ist's wie wenn ihm eine Schrotsäge durchs Gesicht fährt. Und bei jedem Zug des Messers sickert ein Blutbächlein auf. Erst schimpft Schwarck, dann tritt er dem Rasiermeister auf die Füße, schließlich springt er auf und faßt ihn ins Halstuch. „Es ist das reine Schweineschlachten, soviel Blut läuft nicht bei unserm Borg als bei mir. Rühr mich nicht mehr an!“ „Wenn du nicht willst, dann lauf nur als Spuk unter die Leute, ich habe erst die eine Bartseite ab. Das ist bei dir so, als wenn die Brache gepflügt wird.“ Schwarck will wirklich nichts mehr vom Rasieren wissen und läuft aus Schöns Stube in den Krug. Als er eintritt, erhebt sich ein großes Gelächter: „Na, Schwarck, das ist wohl die neueste Bartmode.“ Kaum hört er das Gelächter und das Spottwort, da wirft er auch schon die Tür hinter sich zu und läuft nach Hause. „Ei“, sagt die Mutter Buchholz, „den Anfang habt Ihr ja schon gemacht. Ihr wollt Euch wohl ein bißchen ausruhen oder einen Schleifstein für Schöns Rasiermesser holen. Kommt, trinkt Kaffee und dann geht hin und laßt Euch die andere Seite auch abnehmen, sonst wird Euer Gesicht noch ganz schief.“ „Ja, Sie haben recht, Frau, aber ein bißchen grob hat er's doch gemacht. Ich hätt's nicht gedacht, daß der Bart so schwer abzunehmen ist, und er wächst doch so leicht, daß man's gar nicht merkt. Aber, Frau, geben Sie mir man statt des Kaffees einen oder zwei Kornus, dann kriege ich mehr Mut.“ So geschieht's auch, und Schwarck zieht wieder mit seiner Barthälfte zu Schön. Aber nun will der nicht mehr. „Du schlägst mich noch tot oder ich brech' mir noch mein Rasiermesser an deinem Buschwerk entzwei, und du wirst mir kein neues kaufen.“ Da muß Schwarck lange bitten und betteln, und erst als er eine Flasche Branntwein kommen läßt, ist Schön zum Weiterrasieren bereit. Jetzt geht's besser, nach jedem Messerzug und -schnitt wird halt gemacht und ein Schluck aus der Flasche genommen. Das ist das beste Pflaster auf jede Schnittwunde, sagt Schön, und Schwarck probiert es immer gleich aus. „Ja, Schön, es stimmt, man weiter.“ Und endlich ist der Bart ab. Aber Schwarcks Gesicht sieht aus wie eine umgepflügte Waldrodung, und sein schwarzgefüttertes Vorhemd ist eine Blutlache. „Einmal und nie wieder“, sagt Schwarck am andern Tage, und verzieht schmerzhaft das Gesicht, man soll auch nicht in unseres Herrgotts Werk eingreifen. Er läßt den Mannsleuten den Bart im Gesicht wachsen, da soll man ihn auch tragen und nicht abrasieren.“ Und bald muß die Mutter Buchholz wieder an das Waschen erinnern. Hermanns kleinstes Töchterchen Herta aber hat keinen Ekel vor dem Barte, sie läßt sich gern von Schwarck auf den Arm nehmen und zupft ihn an den Barthaaren. Und wie das Kind, so ist auch der Hund Klüte dem alten Schwarck von Herzen zugetan. Immer geht er hinter ihm her, und zwar so dicht, daß er dort eintritt, wo Schwarcks Fuß austritt.

▫▫ Bunte Chronik ▫▫



*** Grenzstreitigkeiten im Vogelreich.** Wenn wir die Vögel so scheinbar regellos hin und herfliegen sehen, wie sie bald da, bald dort ihre Nahrung suchen, so ahnen wir nicht, daß auch im Vogelreich eine feste Ordnung herrscht, und daß der Begriff des Besitzes dort ebenso vorhanden ist wie bei uns. Die Mehrzahl der Vögel hat bestimmte Gebiete, die sie als ihren alleinigen Jagdbereich betrachtet. Ein solches Vogel-Eigentum mag aus einem Stück Wiese, ein paar Gärten, einer Vorstadt oder einem Abschnitt eines Baches bestehen. Wagt ein anderer Vogel derselben Art in diesem Bereich seine Nahrung zu suchen, so geht ihm der „Besitzer“ höchst energisch zu Leibe und treibt ihn fort. Viele Vögel hausen auf ihren kleinen Besitzungen viele Sommer hindurch, und die Jungen müssen dann, wenn sie erwachsen sind, sich ihre eigenen Jagdgründe suchen. An manchen Stellen, besonders in den Vororten der Großstädte, ist der Kampf ums Dasein besonders heftig; viele Vögel sitzen hier eng beieinander; es kommt oft zu Grenzstreitigkeiten, und manche kühnen Räuber suchen sich an den „Kirschen aus Nachbars Garten“ gütlich zu tun. Feine Beobachtungen von diesen Besitzstreitigkeiten der Vögel untereinander teilt der englische Ornithologe Olivers G. Pike mit. „Ich habe oft das Rotkehlchen beobachtet“, sagt er, „einen Vogel, der besonders eifersüchtig seinen Jagdgrund bewacht. Er wirft sich wütend auf jeden Eindringling. Aber vielfach ist dieser schlauer und nimmt, wenn er fortgejagt wird, eine unbewachte Gelegenheit wahr, um wiederzukommen und Beute zu holen. Ein Rotkehlchen, das ich genau kannte, fühlte sich als Eigentümer von drei großen Gärten. Aber es war so zorniger Natur, daß das eifrige Bestreben, alleiniger Herr zu bleiben, schließlich seinen Tod verursachte. Das Vögelchen sah nämlich sein eigenes Spiegelbild in einem Fenster, glaubte, es wäre ein Nebenbuhler und begann so wütend auf das Glas loszuhacken, daß es tot aufs Fensterbrett fiel. Jeder Königsfischer hat sein eigenes Stückchen See oder seinen besonderen Abschnitt des Flusses, und niemals erlaubt er einem anderen Königsfischer, mit einziger Ausnahme seines Weibchens, hier zu fischen. Die Jungen werden im Herbst aus dieser Heimat vertrieben und müssen sich eigene Fischgründe aufsuchen. Wenn ein solcher Sprößling wagt, zu den Eltern zurückzukehren, so wird er sehr übel empfangen. Es gibt aber auch im Vogelreich geborene Räuber, die nur von dem leben, was sie andern abjagen. Da ist z. B. ein Vogel, die Raubmöve oder Stua, die nicht viel größer ist als die gewöhnliche Möve. Aber sie lebt nur von dem, was sie den anderen Möven abjagt. Diese Räuber lauern auf die Möven, die einen Fisch fangen, jagen sie dann und zwingen sie, die Beute fallen zu lassen, worauf die Stua sich sofort auf den Fisch stürzt und ihn verspeist. Durch viele Generationen ist diesem Vogel der Raubinstinkt so zur zweiten Natur geworden, daß er auf keine ehrliche Weise mehr seine Nahrung gewinnen kann.“

*

*** Der „Wunderstein“.** In Bad Reiboldsbrunn im Vogtlande befindet sich in den Anlagen des Kurgartens ein sogenannter Wunderstein, der auf seiner vorderen Seite folgende Inschrift trägt:

„Wer drey Mal diesen steyn umwallt,
wird über hundert Jahre alt.“

Die meisten Beschauer des Steines handeln nach dieser Vorschrift und umtanzen ihn voll Humor, mit dem sich häufig ein mehr oder weniger starkes Quentlein Aberglaube mischt. Allein der Humor siegt auf der ganzen Linie, wenn die Augenpaare der hüpfenden Männlein und Weiblein eine versteckte, nicht auf den ersten Blick zu ersehende Inschrift auf des originellen Steines Rückseite enträtselt haben. Dieses Sprüchlein lautet:

„Doch nur, falls er nicht vorher stirbt,
und so sich selbst den Spaß verdirbt.“

*

*** Starke Raucher.** Es ist bekannt, daß berühmte Männer, besonders auch Ärzte und im allgemeinen geistig schaffende Personen sehr oft zu ihren wissenschaftlichen Arbeiten viel rauchten. Bekannt ist zum Beispiel, daß Bismarck, wie aus seinen Memoiren hervorgeht, innerhalb 50 Jahren über 150 000 Zigarren, was einem Durchschnitt von täglich acht Stück entspricht, geraucht hat. Noch ein größerer Raucher ist der Erfinder Edison, der täglich zwischen 10 bis 12 Zigarren und auch noch Pfeifen und Zigaretten zu bewältigen vermag. Auch von verschiedenen Schauspielern wird erzählt, daß sie so leidenschaftliche Raucher waren, daß es ihnen unmöglich war, einen Abend lang auf diesen Reiz zu verzichten und sie jede kleinere Pause hinter den Kulissen benützten, um einen Zug aus einer bereitgehaltenen Zigarette zu nehmen. Letztes Jahr verstarb in Wien ein 73 Jahre alter Mann, der in 50 Jahren nicht weniger als 628 715 Zigarren in Rauch hat aufgehen lassen. Dies macht auf das Jahr beinahe 13 000 Stück oder im Tag 35 Stück. Noch höher brachte es ein Holländer namens Van Klaes, der trotz seiner Leidenschaft über 80 Jahre alt wurde und in der Woche durchschnittlich 15 Pfund Tabak verqualmte.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.